



KIRCHE IN NOT

WELTWEITES HILFSWERK PÄPSTLICHEN RECHTS

E-Mail: presse@kirche-in-not.de
Internet: www.kirche-in-not.de

Die katholische Kirche in Montenegro und im Kosovo **Ein Beitrag des Kirchenhistorikers Prof. Dr. Rudolf Grulich (2008)**

Der Zerfall des Vielvölkerstaates Jugoslawien 1991 hat auch die kirchlichen Strukturen Südosteuropas verändert. Bis 1991 gab es noch eine Jugoslawische Bischofskonferenz und eine regionale Konferenz der Bischöfe der damals drei slowenischen Diözesen. Heute gibt es Bischofskonferenzen Sloweniens, Kroatiens und von Bosnien-Herzegowina, aber auch eine Internationale Bischofskonferenz des Balkans mit Sitz in Belgrad, da auch Rest-Jugoslawien (bzw. nach seiner Umbenennung Serbien-Montenegro) durch die Loslösung von Montenegro auf das alte Serbien beschränkt wurde und nach der Unabhängigkeit des Kosovo fast auf die Grenzen von 1913 zurückgeführt wurde. Nur die Vojvodina (Batschka, Banat und Ostsyrmien) blieb noch außer dem ursprünglichen Gebiet des ersten Königreichs Serbien erhalten.

In Mazedonien, das sich 1992 für unabhängig erklärte, gibt es nur wenige Tausende Katholiken des lateinischen und des byzantinischen Ritus. Die römisch-katholischen Gläubigen gehörten zum Bistum Skopje-Prizren, das auch das Kosovo umfasste. Im Bereich des von Prizren betreuten Teils dieser Doppeldiözese lebten viel mehr Katholiken als in Mazedonien. Prizren wurde im Jahre 2000 eine Apostolische Administratur, sodass das Bistum Skopje sich heute ganz auf Mazedonien beschränkt. Der Staat Mazedonien bildet auch ein Apostolisches Exarchat für die Katholiken des byzantinischen Ritus.

In Montenegro, das sich 2005 nach einer Volksabstimmung unabhängig erklärte, liegen das Erzbistum Bar (ital. Antivari) und die Diözese Kotor (ital. Cattaro).

In Serbien gibt es nach der Abspaltung des Kosovo heute das Erzbistum Belgrad und die beiden Bistümer Subotica (deutsch: Maria Theresiopel)

und Zrenjanin (deutsch: Groß Betschkerek). Für die meist ruthenischen Katholiken des byzantinischen Ritus, die seit österreichischer Zeit zum Bistum Križevci (deutsch: Kreuz) gehörten, wurde ein eigenes Apostolisches Exarchat geschaffen.

Die Kirche in Montenegro

Die Mehrzahl der Einwohner Montenegros sind Orthodoxe, doch gibt es neben Muslimen auch über 20.000 Katholiken. Die meisten von ihnen gehören zum Erzbistum Bar, das bis jetzt unmittelbar dem Heiligen Stuhl unterstellt ist, während das Bistum Kotor zur Kirchenprovinz Split in Kroatien gehört. Bar hat etwa 12.000 meist albanischsprachige Gläubige, auch der Erzbischof ist Albaner. Die noch neunzehn Pfarreien sind durch Abwanderung sehr geschrumpft. Das gilt auch vom Bistum Kotor, das räumlich sehr klein ist und nur die Bucht von Kotor umfasst. Knapp 10.000 Katholiken gibt es noch, aber 28 Pfarreien, von denen viele nicht mehr besetzt sind. Bar ist seit dem neunten Jahrhundert Bischofssitz, der Erzbischof hatte auch den Titel eines Primas von Serbien. Auch Kotor hat eine bischöfliche Tradition bis ins zehnte Jahrhundert. Die Bucht von Kotor wird von den Kroaten gerne die „Bucht der Heiligen“ genannt, weil von dort zwei kroatische Selige und ein Heiliger stammen. Die Diözese Kotor hat aber auch ein berühmtes, früher viel besuchtes Marienheiligtum, Madonna dello Scalpello, Unsere Liebe Frau vom Riff.

In der Bucht der Heiligen

Die meisten Reisenden kommen an der Adria-Küste von Dubrovnik kommend südwärts in die Bucht von Kotor, aber man muss sie das erste Mal von den Bergen Montenegros aus erlebt haben, um ihre einzigartige Schönheit ganz zu erfassen und direkt zu spüren. Dort, wo man die Bucht vom Gebirge aus zum ersten Mal erblickt, verlief früher die österreichisch-montenegrinische Grenze. Es ist ein berauschender Anblick: „Die Bocche, die heraufgrüßt wie aus einer fernen Welt, voll Licht und Farbe und dunkler Glut, uraltes Seefahrernest, Wehrmauern und Klosterinseln, Platanen und Zypressen, von Uferhügeln roter Wein, grau, weiß, der Karst in den Höhen und unter stürzenden Wänden tiefblaues Meer.“ So hat Richard Plaschka in seinem Buch „Cattaro – Prag“ die Bucht von Kotor verherrlicht. Die Bocche di Cattaro nennt er sich noch, denn unter ihrem italienischen Namen war sie nicht nur in der Donaumonarchie überall bekannt, sondern erntete auch traurigen Ruhm, als im Februar 1918 hier die kaiserlichen Matrosen meuterten. Als „Matrosen von Kotor“ sind sie in die sozialistische Geschichtsschreibung eingegangen. Hier in dem natürlichen Kriegshafen der Bucht lagen 1918 die großen österreichischen Kreuzer „St. Georg“ und „Kaiser Karl IV.“, das Schlachtschiff „Monarch“,

dazu die kleineren Kreuzer „Novara“, „Helgoland“, die Zerstörergruppen „Balaton“, „Tatra“, „Husar“ und andere. Am 1. Februar garte hier offener Aufruhr. Rote Fahnen tauchten auf den Schiffen auf. Es gab Blutvergießen und kritische Stunden, aber schon am 3. Februar um 10 Uhr meldete ein Offizier des Flaggschiffes das Ende der Meuterei. Heute ist Österreich vergessen und die Bucht gehört nicht mehr zu Dalmatien und Kroatien, sondern zu Montenegro. Die Meuterer von Kotor erträumten damals ihr Heil in roten Fahnen und blickten nach Russland. Nun blickt das unabhängige Montenegro gen Westen.

Die Bucht von Kotor trägt als „Bucht der Heiligen“ ihren Namen zurecht. In Muo bei Kotor wurde 1483 der selige Gracija geboren, der ein Seemann war wie viele seiner Landsleute, ehe er als Laienbruder bei den Augustinern eintrat. Er lebte in Padua und Venedig, wo er am 9. November 1508 im Ruf der Heiligkeit starb. 1810 wurde sein Leichnam nach Kotor überführt. Papst Leo XIII. sprach Gracija 1881 selig.

Bei Kotor wurde 1493 auch Katarina Koslić geboren, die als Drittordensdominikanerin den Namen Ozana erhielt und als Reklusin 52 Jahre in Kotor verbrachte. 1927 wurde sie zur Ehre der Altäre erhoben. Ihre Gebeine ruhen in der Marienkirche von Kotor.

Der dritte Selige und der erste Heiliggesprochene aus der Bucht stammt aus Herceg-Novi: Leopold Mandic. Seine Seligsprechung erfolgte nur wenige Jahre nach der Kanonisierung des ersten kroatischen Heiligen, des hl. Nikolaus Tavilic aus Sibenik. Eine große kroatische Wallfahrt fand damals nach Rom statt, wo Papst Paul VI. am 2. Mai 1976 den Diener Gottes Leopold Mandic in die Schar der als selig zu Verehrenden aufnahm. Bereits 1983 erfolgte die Heiligsprechung.

Wer war dieser neue Heilige, dessen Verehrung in Kroatien immer noch wächst und dessen Geburtsort heute Tausende von Wallfahrern anzieht? Bogdan Mandic wurde am 12. Mai 1866 in Herceg Novi (italienisch Castelnuovo) am Nordende der Bucht von Kotor als österreichischer Staatsbürger geboren. Als Sechzehnjähriger trat er in das Kolleg der Kapuziner in Udine ein, wo er das Noviziat machte und 1884 als Frater Leopold in den Kapuzinerorden aufgenommen wurde. Sein innigster Wunsch war, für die Wiedervereinigung der Kirche tätig zu sein, hatte er doch in seiner Heimat die Feindschaft zwischen Katholiken und Orthodoxen, zwischen Kroaten und Serben erfahren. Bereits 1885 legte er in Udine die ersten einfachen Gelübde ab und ging dann zum Studium der Philosophie nach Padua. Nach seinen feierlichen Gelübden 1888 studierte er in Venedig Theologie und wurde am 20. September 1890 in der Kirche Maria della Salute in Venedig zum Priester geweiht. Sein Wunsch, ein Leben als Missionar unter den von Rom getrennten Orthodoxen zu führen, ging für Pater Leopold zeitlebens nie in Erfüllung. Nach seiner Priesterweihe blieb er zunächst für sieben Jahre im Kapuzinerkloster in Venedig, dann wurde er Oberer des Klosters im damals österreichischen

Zadar. Im September 1900 riefen ihn seine Oberen zurück nach Venedig in das Kloster Bassano del Grappa, wo er vorwiegend als Beichtvater tätig war. Seine nächsten Lebens- und Klosterstationen waren Koper in Istrien, Thiene in Friaul und schließlich 1910 das Kloster in Padua, wo er die Leitung der Kleriker übernahm. Im Ersten Weltkrieg wurde er von den Italienern als österreichischer Staatsbürger verhaftet und in Süditalien interniert. Von 1918 bis zu seinem Tode war er wieder in Padua als vielgesuchter Beichtvater tätig. Er starb am 30. Juli 1942.

Sein Geburtsort, der sich in malerischen Terrassen an den Hängen am Meer hinaufzieht, war nicht erst seit der Selig- und Heiligsprechung zu einem vielbesuchten Ort geworden. In Kroatien, aber auch in Padua, hatten sich vor allem seine Ordensbrüder für die Seligsprechung von P. Mandic eingesetzt. Wallfahrten zu seinem Geburtsort Herceg Novi wurden nun regelmäßig von kroatischen Pfarreien und Diözesen veranstaltet. Verschiedene Künstler stellten den Seligen dar, Pfarreien erhielten seinen Namen. Kardinal Aloisius Stepinac, der 1946 kurz vor seiner Verurteilung ein Vorwort zu einer kroatischen Mandic-Biographie verfassen wollte, schrieb am 9. September 1959, einige Monate vor seinem Tode, aus seiner Konfinierung in Krasic: „Wenn bessere Tage anbrechen werden – und sicher werden sie kommen – wird die herrliche Gestalt Pater Leopolds ein sicherer Führer zum Frieden der Herzen und der Seelen in Gott sein.“

Die Katholikenzahl der Diözese Kotor ist in wenigen Jahren durch Auswanderung von 15.000 auf unter 10.000 gesunken. Die kleinste Diözese des ehemaligen Jugoslawien wird immer kleiner. Mit 674 Quadratkilometern war sie auch räumlich die kleinste im ehemaligen Jugoslawien nach Hvar und Krk. Mit ihrer Gläubigenzahl (unter 36.000 Andersgläubigen) ist sie ebenfalls noch kleiner als die zwar räumlich großen, aber an Pfarreien und Gläubigen geringen Diasporadiözesen Bar, Belgrad, Skopje und Prizren. Die meisten Pfarrer in den Städten Zagreb und Split, Ljubljana und Maribor betreuen mehr Gläubige als der Bischof von Kotor. Auf dem Papier des Ordinariates zählt die Diözese noch 21 Pfarreien und sieben selbständige Kaplaneien in vier Dekanaten. Doch manche jahrhundertealten Pfarreien sind längst nicht mehr besetzt, weil es keine Gläubigen gibt. Im Dekanat Herceg Novi gibt es fünf Pfarreien. Davon haben aber nur Pokrivenik und Bogisici-Krtole über einhundert Gläubige. In Krasic sind es noch 88, in Rose vierzehn Gläubige. In den Dekanaten Kotor, Perast und Budva ist es ähnlich. Die Orte sind architektonisch noch eindrucksvoll, aber es stehen nur Ruinen. Fassaden ohne Dächer und Leben. Viele solcher leerstehenden Häuser brachte ein Erdbeben 1979 zum Einsturz. Trotz des Tourismus wanderten immer mehr Bewohner ab. So fiel die Katholikenzahl im malerischen Perast von 520 auf 200, in Gornja Lastva von 400 auf 90, in Bogdasic von 800 auf 250, in Dobrota von 280 auf unter 100. In der Bischofsstadt Kotor sank die Zahl der Katholiken schon vor dem Erdbeben des Jahres 1979 von 1587 auf 550, also auf fast nur noch ein Drittel. Die gleiche Erscheinung der Abwanderung, Landflucht und Verstädterung finden wir an der ganzen

Küste, auch auf den kroatischen Inseln. Viele von denen, die wegzogen, gingen ins Ausland.

Obwohl wir noch immer von „Gastarbeitern“ sprechen, bleibt doch ein großer Teil für immer im Ausland. Ein Vergleich der Pfarreien zwischen 1939 und heute zeigt, wie manche Pfarreien im wahrsten Sinne des Wortes dezimiert wurden. Dies zeigt z. B. auch ein Blick auf die meist albanischsprachigen Pfarreien von Kotors südlichem Nachbarbistum, der Erzdiözese Bar. Aus der Pfarrei Traboina bei Tuzi sind 1.300 Katholiken in die USA ausgewandert, so dass nur 650 verblieben. In Grude gab es 1939 noch 2.300 Katholiken, 1975 waren es nur noch 800. Aus St. Georg bei Ulcinj wanderten 500 Gläubige in die USA aus, mehrere Hundert in andere Länder, so dass die Pfarrei von 1.512 Seelen auf 400 sank. Das Erdbeben von 1979 hat diese Situation noch verschlimmert, erst recht der Krieg seit 1991.

Maria vom Riff in der Bucht von Kotor

Hinter Herceg Novi beginnt das erste Becken der Bucht von Kotor, einer der Höhepunkte jeder Adriareise, die ein grandioses Naturschauspiel ist, eine Symphonie von Felswänden und Meer, ein Anblick, den man zeitlebens nicht mehr vergisst. Der französische Schriftsteller Pierre Loti gibt in „Fleurs d'Enui“ eine lebendige Schilderung der Bucht. In Kamenoni wird die Bucht so schmal, dass sie hier früher mit Ketten abgesperrt werden konnte. Es folgt Risan, das mehr als ein Jahrtausend lang Bischofsstadt war. Schon Papst Gregor der Große erwähnt es als Bischofssitz vor dem Jahre 600. Perast ist trotz seines malerischen Anblicks nur noch eine tote Stadt. Einst beherbergte es als Handelshafen, an den die Fassaden reicher Patrizierhäuser erinnern, eine Marineakademie, an der Zar Peter der Große seine Kadetten ausbilden ließ. Aus Perast holte er sich schon vorher Matija Zmajevic als Befehlshaber der Baltischen Flotte, der für ihn dreimal die Schweden schlug.

Vor Perast liegen zwei Inseln – oder besser Inselchen: St. Georg, die Toteninsel mit einem Marinefriedhof, von der immer behauptet wird, sie habe Arnold Böcklin zu seinem Gemälde „Die Toteninsel“ angeregt. Die andere ist St. Maria vom Riff, Gospa od Skrpjela, wie sie die Kroaten nennen, la Madonna dello Scalpello die Italiener, das Lied auf dem Meer, das Juwel der Bucht, schwimmende Pinakothek der Adria.

„Der Reisende, der mit dem Auto Kotor aufsucht, macht meist nur eine kurze Rast, ihn lockt ein Badeurlaub an den montenegrinischen Sandstränden zwischen Budva und Ulcinj oder die abenteuerliche Fahrt über den Lovcen-Paß ins wilde Montenegro“, stellt ein renommierter deutscher Reiseführer fest. Er nennt nur die St. Georgs-Insel. Andere streifen die Marien-Insel mit ein paar Zeilen. Die Touristen hatten keine

Zeit für die beiden Inseln, sie waren kein Ausflugsziel, haben nicht einmal ein Restaurant oder Café. Auf der St. Georgs-Insel ragen dunkle Zypressen wie flehende Hände von Schiffbrüchigen, auf der St. Marien-Insel erhebt sich eine barocke Kuppel aus dem Meer. Hierher kamen Wallfahrer.

Kein Grün ist auf dieser Insel, nur der Stein der Kirche. Bis zum 15. Jahrhundert ragte hier nur ein schmales Riff aus dem Wasser, an das sich bei einem Schiffbruch ein Matrose klammern konnte. Er schwor, eine Kapelle zu bauen, falls er am nächsten Morgen gerettet würde. Nach einer anderen Legende ist auf dem Felsenriff die Muttergottes zwei Fischern erschienen. Jedenfalls häuften die Einwohner des nahen Perast Jahr für Jahr Steine auf dem Felsen und schufen so die künstliche Insel im 40 Meter tiefen Meer. Noch heute zieht jedes Jahr am 22. Juli, dem Tag der Erscheinung der Madonna, eine Flottille von geschmückten Fischerbooten aus. Sie haben Steine an Bord, die sie abladen, um das Fundament der Insel gegen Sturm und Wellen zu schützen. Eine zweite Schiffsprozession ist am 28. August, dem Jahrestag des großen Sieges der Perastaner gegen die Türken 1654. Wie oft im Südosten, wie bei Lepanto und Peterwardein, schrieb man auch diesen Sieg der Hilfe Mariens zu. An diesem Tag wird das Gnadenbild aus der Kirche zum Festland gebracht und verehrt. Abends bringen es die Fischer zurück.

Die Kirche stammt aus dem Jahre 1630, Kuppel und Presbyterium schuf Meister Ilja Katarić, die siebzig Gemälde im Innern Tripo Kopolijć aus Perast. Er malte sein ganzes Leben lang an diesem Raum. Das Gnadenbild ist auf Lindenholz gemalt. Eine Aufschrift „Ave Maria“ in gotischer Schrift lässt vermuten, dass es vom Westen kam, ehe es Fischer im Jahre 1452 am Meer fanden. Hier kniete oft Leopold Mandić aus dem nahen Herceg Novi. An andere Beter, Pilger und Wallfahrer erinnern die über 2.000 Votivtafeln, wohl die größte Sammlung auf der Welt. Die meisten sind kunstvolle, silbergetriebene Arbeit von einer Schönheit und Vollendung, wie wir sie oft an der Küste finden. So steht in Perast ein Silberschrein in der Pfarrkirche, der den Sieg über die Türken im Jahre 1654 darstellt. Noch prächtigere Silberarbeiten finden wir in Kotor auf dem Altar der Kathedrale, Werk eines Meisters Hans aus Basel, was wieder die Bedeutung Kotors, seiner Häfen und seiner Verbindungen zum Westen zeigt.

Der Dom in Kotor ist dem heiligen Tryphon geweiht. Sowohl sein Langhaus aus dem 12. Jahrhundert wie auch seine beiden Renaissancetürme haben das Erdbeben von 1979 überdauert, das viele moderne Betonbauten in Montenegro wie Kartenhäuser zusammenfallen ließ. Reich ist die Schatzkammer der Kathedrale, die von Benediktinern erbaut wurde. Der alte Orden war einst an der ganzen Küste verbreitet. Er hatte auch auf der St. Georgs-Insel eine Abtei. Aber er ist bis zum 19. Jahrhundert völlig aus Dalmatien verschwunden. Ein kroatischer Pater aus

der Abtei St. Emmaus in Prag versuchte, ihn nach 1945 wieder in Kroatien heimisch zu machen, doch über ein Priorat kam man bisher nicht hinaus. Nach dem Erdbeben vom Ostersonntag des Jahres 1979 ist Kotor noch musealer geworden, als es ohnehin schon lange war. Viele Details, kunstvolle Portale, Reliefs, sind für ewig zerstört. Überdauert haben das Erdbeben aber auch die Mauern, die sich zum Fort St. Johann hinaufziehen. Auf dem Fußweg dorthin stoßen wir wieder auf eine Marienkirche, Maria della Salute. Seit dem Jahre 1500 wird die Muttergottes hier verehrt als Heil der Christen. In der wechselvollen Geschichte Kotors trägt sie diesen Beinamen wohl zu Recht.

Die Kirche auf dem Amselfeld

Im Kosovo, dem Amselfeld der Schlacht vom 28. Juni 1389, in der die Türken das serbische Heer schlugen, residierte ein serbischer Patriarch in Peć, ehe der Patriarch im Jahre 1690 mit Zehntausenden von Gläubigen vor den Türken nach Ungarn flüchtete. In Prizren gab es einen katholischen Bischof, der den Titel von Skopje trug, wo es nach dem Ersten Weltkrieg wieder seinen Sitz verlegte. 1967 errichtete Rom die Doppeldiözese Skopje-Prizren, die der Vatikan dem Erzbistum Sarajewo unterstellte.

In Prizren residierte seit 1968 ein albanischer Weihbischof. Die rund 65.000 Katholiken wurden in 23 Pfarreien betreut, während es in Skopje und in ganz Mazedonien nur über 4.000 Katholiken in zwei Pfarreien und weitere 10.000 Unierte in fünf griechisch-katholischen Pfarreien gab. Die Katholiken des Kosovo sind heute meist Albaner, da die Kroaten schon 1991 von den Serben unter Milošević vertrieben wurden. Wie Montenegro hat auch das Kosovo einen berühmten Wallfahrtsort, den Mitteleuropa noch entdecken sollte:

Letnica, der Wallfahrtsort Mutter Teresas, als sie noch Gonxha Bojaxhiu (Rosa Färber) hieß.

Die katholische Kirche des zerfallenen Jugoslawien war nicht nur eine Kirche der Kroaten und Slowenen, sondern auch der nationalen Minderheiten des Landes. In einzelnen Diözesen wird auch heute ungarisch, italienisch, tschechisch, ukrainisch und ruthenisch gepredigt, in Montenegro und auf dem Amselfeld albanisch.

Die albanischen Katholiken leben im Kosovo unter zwei Millionen albanischen Mohammedanern und serbischen Orthodoxen. Der Wallfahrtsort Letnica liegt bei Kosovska Vitina. Hierher kamen stets nur Wallfahrer, echte Pilger, keine Touristen. Sie kamen zu Zehntausenden an Marienfesten, vor allem am 15. August zum Mariä Himmelfahrtsfest. Hierher pilgerten Kroaten aus den seit 1991 zerstörten kroatischen Enklaven des Amselfeldes, die auf ragusanische Kauleute oder auf kroatisierte sächsische Bergleute zurückgehen. Größte kroatische Gemeinde war einst Janjevo, dessen Bewohner 1991/92 vertrieben

wurden. Nach Letnica kamen Albaner aus den katholischen Gemeinden der Diözese Prizren, die bis zum Jahre 2000 mit dem Bistum Skopje zusammengeschlossen war. Aber es wallfahrteten nach Letnica früher auch orthodoxe Serben und moslemische Türken und Albaner, die alle Maria verehrten. Zigeuner kamen hierher und die sonst so unbekanntes Laramanen, das sind Kryptochristen, die seit Generationen, ja Jahrhunderten äußerlich den Islam angenommen haben, aber im innersten Katholiken geblieben sind.

Diese Wallfahrten waren aber nur so lange möglich, wie die Albaner Autonomie auf dem Amselfeld hatten. Seit der großserbische Chauvinist Milošević eine brutale Apartheidspolitik gegenüber den Albanern einführt und 90% der Einwohner rechtlos machte, litt auch die katholische Kirche. Vor allem viele kroatische katholische Familien haben außer Janjevo auch Letnica verlassen.

Letnica geht nach Meinung der Fachleute auf eine mittelalterliche Bergbausiedlung zurück. Der älteste uns erhaltene Grabstein spricht von einem Patrizier Nicolaus Ragusinus, also aus Dubrovnik, dem alten Ragusa. Wahrscheinlich gab es auch eine Kolonie sächsischer Bergleute hier, da Orte wie Sasari u.a. an diese "Sasi", die "Sachsen", erinnern. Früher hieß die Pfarrei Letnica "Montenegro", also "Schwarzberg", wie wir aus alten Visitationsberichten wissen. Seit altersher war Letnica berühmt wegen des Gnadenbildes in der Kirche, einer Statue aus Lindenholz. Die sitzende Muttergottes hält in ihrer rechten Hand, die sie aufs Knie stützt, einen Apfel, und in der linken das Jesuskind. Heute ist die Statue meist in kostbare Gewänder gekleidet und trägt jetzt eine Krone. Zahllose Legenden umranken das Gnadenbild, das vielleicht nach der Eroberung Skopjes 1392 durch die Türken von gläubigen Katholiken hierher gebracht worden war. Es ist die Arbeit eines unbekanntes Künstlers. Die heutige Kirche wurde 1932 erbaut, als ein Erdbeben die alte Kirche beschädigt hatte. In die alte Kirche pilgerte noch die junge Gonxha Bojaxhiu aus Skopje als Mädchen, ehe sie sich 1928 im Alter von 18 Jahren entschloss, nach Indien in die Mission zu gehen. Unter dem Namen Mutter Teresa von Kalkutta wurde sie weltberühmt und erhielt den Friedensnobelpreis. 2003 wurde sie selig gesprochen.¹ Bei ihrer Geburt 1910 herrschten hier auf dem Kosovo die Türken, erst nach den Balkankriegen von 1912 kamen die Serben, um schon damals ein Schreckensregime über die Albaner zu errichten. Die Blutbäder der Serben 1912 unter den Albanern sind nur mit den Massakern in Bosnien 80 Jahre später zu vergleichen. Erst nach dem Sturz des serbischen Geheimdienstchefs Aleksandar Ranković 1966 genossen die Albaner eine Zeitlang tatsächliche Gleichberechtigung. Nach dem Tode Titos wurde dies wieder anders. Seit 1981 herrscht praktisch Kriegsrecht auf dem Amselfeld, weil es damals zu blutigen Demonstrationen der Albaner gekommen war. Die Landsleute Mutter Teresas waren dann völlig rechtlos. Es herrschte Terror und Unterdrückung auf dem Amselfeld, bis die Nato 1999 den Vertreibungen

¹ Die Heiligsprechung erfolgte 2018 (Anm. d. Red.)

ein Ende machte. Heute leben außer im Norden des Kosovo nur wenige Serben in verbliebenen Enklaven, darunter in Peć.

Das serbische Rom

Von Montenegro herkommend, von den Höhen des Čakor-Passes, auf dem die Grenze zwischen Montenegro und dem Kosovo verläuft, kann man die wilde romantische Schönheit von Peć erfahren. Auch Montenegro ist heute unabhängig, nachdem dieses Land nach 1991 beim Zerfall Jugoslawiens noch als einzige Republik bei Serbien geblieben war.

Von der 1.849 Meter hohen Passhöhe fährt man an Matten und Tannenwäldern vorbei ins Tal der Bistrica, bis sich hinter Kučiste die Felsen verengen und eine der großartigsten Schluchten der Balkanhalbinsel beginnt: die Rugovo-Schlucht. Senkrecht steigen die Felswände hoch, oft hängen sie über. Einfache Tunnels sind in den Stein gesprengt, die Brücken sind baufällig, tief unten gurgelt der Fluss. Nach acht Kilometern weitet sich das Flusstal, und wir sehen ein Gebäude, bei dessen Namen das Herz jedes Serben immer noch schneller schlägt: Das Patriarchenklster von Peć. Seit dem Jahre 1219 residierten hier Patriarchen der Serbischen Orthodoxen Kirche. Als die Türken kamen, hoben sie auf Betreiben der Griechen das Patriarchat auf und gliederten es in die Griechische Kirche ein. Aber als Mehmed Sokolović, ein serbischer Mohammedaner, Großwesir in Konstantinopel wurde, errichtete er das Patriarchat 1557 wieder neu. 1766 erreichten die Griechen eine neuerliche Aufhebung, nunmehr eine endgültige, denn das 1920 neu erstandene serbische Patriarchat hat nunmehr seinen Sitz in Belgrad, wenn auch noch den Titel von Peć.

Die Stadt Peć hat heute rein islamischen Charakter, ihre Bewohner sind Albaner, die nachrückten, als Patriarch Arsenije mit seinen Gläubigen 1690 nach Österreich floh. Die drei Kirchen des alten Patriarchenklsters sind aber heute noch christliche Liturgiestätten. In den 60er Jahren renoviert, erstrahlen die wertvollen Fresken der Apostelkirche im Kerzenschein. Im 13. Jahrhundert entstanden, gehören diese Malereien zu den wertvollsten, was byzantinische Serben schufen. In der Vierung bestaunen wir eine majestätische Komposition der Himmelfahrt Christi; Apostel, Heilige und serbische Fürsten schmücken die Wände. Im 14. Jahrhundert kam die Kirche der Gottesmutter hinzu, später noch eine Demetriuskirche, alle reich, üppig und doch harmonisch und überwältigend ausgemalt. Orthodoxe Nonnen betreuen heute die Gebäude. Sie singen abends die Večernje, das tägliche Abendlob ihrer

Kirche. Klar hallen die Stimmen im Raum, die dem alten Priester antworten, der vor der Ikonostase anhebt: „In Frieden lasset zum Herrn uns beten“. Voll Jubel sind die Stimmen, voll jenen Jubels, der auch in der Zeit türkisch-islamischer Unterdrückung hier erklang, als die Klöster Hort des Glaubens und des Volkstums waren.

Nichts von all dem spüren wir in der Stadt Peć. Bis 1912 gehörte Peć unter dem türkischen Namen Ipek noch zum osmanischen Reich der Sultane. Einer derer, die diesem Reich treu dienten, fand hier den Tod. Mehmed Ali, Pascha, erst türkischer Generalleutnant, dann Marschall des Sultans im Russisch-Türkischen Krieg 1877 und Vertreter der Türkei beim Berliner Kongress 1878. Trotz seines Namens, seiner Titel und Ränge war dieser Mehmed Ali ein Deutscher aus Brandenburg, ein Abenteurer, der in der Türkei Karriere gemacht hatte, eine verspätete Landsknechtserscheinung. Es gärte auf dem Amselfeld und in Albanien, als Mehmed Ali nach dem für die Türkei verlorenen Krieg 1878 wieder ins Land kam. In Djakovica demonstrierte die Menge gegen ihn und beschimpfte ihn als Verräter, weil er auf dem Berliner Kongress nicht mehr für die Türkei erreicht hatte. Mit zwei Offizieren und zwanzig Soldaten schlug sich Mehmed Ali durch das aufrührerische Land nach Peć durch. Aber das Haus, in dem er weilte, wurde angegriffen, seine Begleiter im Kampf erschlagen. Schließlich erhielt auch Mehmed Ali, fern seiner brandenburgischen Heimat, nach heftiger Gegenwehr, sechzehn Wunden am Leibe, darunter einige tödliche.

Wir suchen das Haus, wo er starb, eines der vielen Gebäude mit alttürkischer Architektur, das in Peć noch erhalten ist. In der Moschee singt der Hodscha noch seine arabischen Koranverse, fünfmal am Tag ruft er vom Minarett seine Gläubigen zum Gebet: „Bismillahir – rahmanir – rahim!“ „Im Namen Gottes des Allmächtigen und Allgnädigen“. Mir kommt in den Sinn, dass ja der Islam denselben Gott anruft, zu dem wir Christen flehen, und so fließt mir in der Moschee die Bitte über die Lippen: Möge Allah auch Mehmed Ali gnädig sein, der in Brandenburg im Namen des Dreieinigen Gottes getauft worden war!

Rudolf Grulich (2008)

Links:

Kosovo - Fanal für Europa?

Radiointerview mit [Prof. Dr. Rudolf Grulich](http://www.kathtube.com/player.php?id=23031), Kirchenhistoriker:
<http://www.kathtube.com/player.php?id=23031>

TV-Doku: Montenegro: Kotor - Die Bucht der Heiligen:

<https://www.youtube.com/watch?v=xV5VSmrWX9g>

Kroatische Wallfahrtsorte: Maria - Königin und Mutter der Kroaten:

<https://www.youtube.com/watch?v=a3HSmNdshUA>

Leopold Mandic – ein heiliger Beichtvater:

<http://www.kathtube.com/player.php?id=43644>

**Institut für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren Schlesien
(Prof. Grulich):**

<https://institut-kirchengeschichte-haus-koenigstein.de/>

**Beiträge von Prof. Grulich auf den Seiten der Päpstlichen
Stiftung KIRCHE IN NOT:**

<https://www.kirche-in-not.de/allgemein/aktuelles/wallfahrten-von-kirche-in-not-mit-rudolf-grulich/>

Buch „Maria – Königin des Ostens“ von Rudolf Grulich:

<https://www.kirche-in-not.de/shop/maria-koenigin-des-ostens/>